

Gestaltpsychologie

Paul Tholey

1 Geschichtliche Entwicklung

Die G. greift eines der ältesten philosophischen Probleme der Menschheit auf: die Frage nach dem Verhältnis zwischen dem Ganzen und seinen Teilen. Einen historisch und sachlich wichtigen Beitrag dazu lieferte Ch. v. Ehrenfels (1890), der den Begriff der *Gestalt* in die Psychologie einführte. Er versteht darunter eine seelische *Ganzheit*, die sich durch *Übersummativität* und *Transponierbarkeit* auszeichnet. Als Beispiel nennt er die Melodie: Sie ist übersummativ, weil sie sich nicht aus der „Summe“ ihrer einzelnen Töne erklären läßt, und transponierbar, weil sie trotz Änderung aller Einzeltöne – etwa beim Wechsel des Tonhöheniveaus – erhalten bleiben kann.

Auf v. Ehrenfels beriefen sich verschiedene ganzheitspsychologische Schulen, die im Gegensatz zu den elementaristischen Strömungen innerhalb der Psychologie die These von der Ganzheitlichkeit des Seelischen vertraten. Heute versteht man unter der G. im allgemeinen die auf Wertheimer, Köhler und Koffka zurückgehende *Berliner Schule*, die sich durch die Radikalität ihrer Grundannahmen sowie den erzielten Wirkungsgrad vor den anderen ganzheitspsychologischen Richtungen (*Grazer Schule*, *Leipziger Schule*, *Kieler Schule*) auszeichnet.

Als Geburtsjahr der G. gilt das Jahr 1912, in dem Wertheimers „Experimentelle Studien über das Sehen von Bewegung“ erschienen. Die theoretische und experimentelle Grundlegung der G. erfolgte zunächst in Frankfurt/M. und später in den zwanziger Jahren in Berlin. Hier schloß sich auch Lewin den – zunächst vorwiegend im Bereich der *Wahrnehmung*, des *Lernens* und *Denkens* entwickelten – Grundauffassungen der G. an und übertrug sie auf das Gebiet der *Affekt- und Handlungspsychologie* sowie der *Persönlichkeitstheorie*.

Die Forschungsaktivitäten der G. wurden durch die *Emigration* ihrer bedeutendsten Vertreter zu Beginn der dreißiger Jahre in hohem Maß beeinträchtigt und zunächst vorwiegend im Ausland fortgeführt. In den USA erzielte u. a. Lewin (Werkausgabe, 1981-1986) auf Grund seiner *gruppendynamischen Experimente* und seines *feldtheoretischen Ansatzes*, in der er gestaltpsychologisches Gedankengut für den Bereich der Sozialpsychologie fruchtbar machte, große Wirkung. Die wahrnehmungs-, lern- und denkpsychologischen Grundlagen der G. stießen dagegen

in den angelsächsischen Ländern, in denen behavioristische Strömungen vorherrschten, nur auf geringes Verständnis. Auch die *Kognitive Psychologie* brachte in dieser Hinsicht nur eine halbherzige Wende, da sie die G. entgegen ihrer Meinung nicht zu integrieren vermochte (Rausch, 1979; Müller, 1984). Wichtige Ableger der G. entwickelten sich in Italien und vor allem in Japan, wo sie wegen ihrer Verwandtschaft mit fernöstlichen (zenbuddhistischen) Lehren auf fruchtbaren Boden stieß.

In der BRD, in der die gestaltpsychologische Forschung vor allem von Metzger und Rausch vorangetrieben wurde, ließ sich in den letzten Jahren eine starke *Wiederbelebung* der G. erkennen. Erwähnenswert ist hier die Gründung der „Gesellschaft für Gestalttheorie und ihre Anwendungen“ und ihrer Zeitschrift „Gestalt Theora“ im Jahre 1979. Die Grundgedanken der G. wurden zu einem komplexen Theoriesystem weiterentwickelt, innerhalb dessen sich verschiedene – weit in andere Wissensgebiete hineinreichende – Teilansätze unterscheiden lassen (Metzger, 1975 a). Da diese Ansätze trotz enger Verflechtungen eine gewisse Selbständigkeit gewahrt haben, werden sie im folgenden getrennt dargestellt und gewürdigt (Ein historischer Abriss und eine umfassende Bibliographie zur G. finden sich bei Soyka, 1985. Eine Auswahl von Einführungstexten wurde von Sader und Stadler, 1983, zusammengestellt und kurz kommentiert).

2 Grundbegriffe: Ganzes – Ganzheit – Gestalt

Unter einem *Ganzen* versteht man gewöhnlich eine räumliche, zeitliche oder raumzeitliche Gesamtheit, wenn diese (im Gegensatz zu einer beliebigen Ansammlung von Stücken) eine gewisse *Ordnung* aufweist, die die Art und den Ort der Teile bestimmt, und außerdem (im Gegensatz zu einem mosaikartigen Gebilde) eine *Wechselwirkung* zwischen seinen Teilen besteht, so daß eine Änderung eines Teiles zur Änderung anderer führt.

Der Begriff des Ganzen kann dadurch zum Begriff der *Ganzheit* verschärft werden, daß man eine Bedingung hinzufügt, die den *Vorrang des Ganzen* gegenüber seinen Teilen betont: „Es gibt Zusammenhänge, bei denen nicht, was im Ganzen geschieht, sich daraus herleitet, wie die einzelnen Stücke sind und sich zusammensetzen, sondern umgekehrt, wo – im prägnanten Fall – *sich das, was an einem Teil dieses Ganzen geschieht, bestimmt ist von den inneren Strukturgesetzen dieses Ganzen*“ (Wertheimer, 1925, 43).

Die G. ging bei der Bestimmung des Gestaltbegriffs über die Kriterien von v. Ehrenfels hinaus. So zeigte Wertheimer (1912), daß bei einer Gestalt nicht nur etwas Neues hinzukommt, sondern im Gestaltzusammenhang auch Teile oder deren Eigenschaften *verloren* gehen, die sie als Einzelgebilde besitzen. Aus diesem Grund beruft sich die G. bei der Bestimmung des Gestaltbegriffs nicht auf die Übersummativität (das Ganze ist *mehr* als die Summe der Teile), sondern auf die Nichtsummativität (das Ganze ist etwas *anderes* als die Summe seiner Teile). Außerdem wurde von der G. hervorgehoben, daß auch den Teilen innerhalb eines Ganzen Eigenschaften (Rollen, Bedeutungen, Funktionen) zukommen, die sie als Einzelgebilde nicht besitzen. Man denke etwa an die Rolle des Leittons innerhalb einer melodischen Tonfolge oder die Funktion des Führers innerhalb einer sozialen Gruppe. Diese Tatsache führte zu einer Erweiterung und Differenzierung des Begriffs der Gestalteeigenschaft. Darunter fallen nun nicht mehr ausschließlich diejenigen Eigenschaften, die einem Ganzen zukommen, sondern auch diejenigen, die die Teile aufgrund ihrer Rolle im Ganzen gewinnen. So gliedert man die Gestaltqualitäten in Ganz- und Teileigenschaften.

Der wohl wichtigste Schritt, mit dem die G. über andere ganzheitliche Schulen hinausging, betrifft die *Dynamik von Gestalten*. Sie zeichnet sich nämlich durch *Selbstordnungstendenzen* aus, die für ihre Bildung, Aufrechterhaltung, Wiederherstellung und Höherentwicklung verantwortlich sind. Diese Tendenzen werden unter dem *Gesetz der guten Gestalt* oder der *Prägnanz* als wichtigstem dynamischem Prinzip der G. zusammengefaßt. Der dynamische Gesichtspunkt ermöglichte es, den Gestaltbegriff in fruchtbarer Weise auf philosophische, biologische und physikalische Sachverhalte anzuwenden (holistisches, holographisches Weltbild: Smuts, 1926/1973; Bohm, 1985; Wilber, 1986).

3 Methodologischer Ansatz

Auf der Grundlage ihrer ganzheitlichen Auffassung von der Natur des Seelischen wandte sich die G. gegen die atomistische Methodenlehre der *Assoziationspsychologie* und forderte statt dessen eine ganzheitliche Betrachtung, bei der die einzelnen Teile oder Bereiche nicht isoliert, sondern in ihrer Einbettung in umfassendere Zusammenhänge (z. B. der Figurteil innerhalb des Figurganzen, der Charakterzug innerhalb der Gesamtpersonlichkeit, das Individuum innerhalb der Gruppe) untersucht werden.

Im Gegensatz zur objektiven Psychologie (*Behaviorismus, Reflexologie*), die alle Erlebnisinhalte aus der Wissenschaft ausklammern will, betrachtet die G. die unvoreingenommene Erlebnisbeschreibung oder *Phänomenologie* als Ausgangspunkt der psychologischen Forschung. Von der älteren *Introspektionsmethode* unterscheidet sich die Phänomenologie vor allem darin, daß sie sich nicht nur auf die sogenannten inneren Erlebnisse, sondern auf die gesamte vorgefundene Welt bezieht, die auf Grund der erkenntnistheoretischen Position der G. als Bestandteil des Seelischen aufzufassen ist.

Ganzheitliches und phänomenologisches Vorgehen verbinden sich in der G. mit dem *Experiment* (soweit dieses vom Untersuchungsgegenstand her möglich ist) zu einer sinnvollen Einheit in der *experimentell-phänomenologischen Methodenlehre*, die von Kebeck und Sader (1984) systematisch dargestellt sowie erkenntnis- und wissenschaftstheoretisch begründet wird (zur Ergänzung: Tholey, 1986).

Vom Standpunkt der G. aus sind viele Verfahren der traditionellen Statistik und der mit ihnen verbundenen restriktiven Methodenzwänge abzulehnen. So sind etwa die auf *korrelationsstatistischer* Grundlage aufbauenden Methoden der Persönlichkeitsforschung als atomistisch und unphänomenologisch zurückzuweisen (Rausch, 1979). Darüber hinaus ist die gesamte traditionelle *schließende Statistik* wegen ihrer fehlerhaften objektivistischen Begründung als *forschungsfeindlich* zurückzuweisen (Tholey, 1982).

Aus der wissenschaftstheoretischen Sicht von Lewin (1981, Bd. 1) sind viele der *experimentellen Verfahren* der Psychologie eher als „aristotelisch“ denn als „galileisch“ anzusehen. Galilei wäre mit ihrer Hilfe wohl kaum zur Aufstellung der Fallgesetze gekommen.

Kritisch zu bemerken ist, daß sich die Vertreter der G. kaum auf *finale* oder *teleonome Forschungsstrategien* stützen, obwohl diese wegen der Zielgerichtetheit seelischer Prozesse nicht nur erlaubt, sondern manchmal der kausalen Betrachtung gegenüber im Vorteil sind (Bischof, 1981).

4 Erkenntnistheoretischer Ansatz

Die erkenntnistheoretische Position der G. ist der *kritische Realismus* (Köhler, 1933; Bischof, 1966; Metzger, 1975 a). Die gesamte vorgefundene Welt – einschließlich der als objektiv erscheinenden Gegenstände und Personen – gehört demnach zur *erlebten* (anschaulichen, phänomenalen) Wirklichkeit, die von der erlebnisjenseitigen (physischen, transphänomenalen) Wirklichkeit streng zu unterscheiden ist. Die Auffassung des kritischen Realisten ist zwar wegen der „Verdoppelung der Wirklichkeit“ *komplexer* als die des

naiven Realisten, sie ist aber auf der anderen Seite weniger *kompliziert*, da sie sowohl Alltagserfahrungen der beschriebenen Art als auch wissenschaftliche Erkenntnisse dort in überschaubarer Weise zu ordnen vermag, wo der naive Realist zu sehr verwickelten Annahmen greifen müßte. So lassen sich aus kritisch-realistischer Sicht *scheinbare Widersprüche* zwischen physiologischen und phänomenologischen Sachverhalten auflösen, die in anderen Ansätzen keine Erklärung finden.

Dies wird am Beispiel der *optischen Wahrnehmung* erläutert: Ein physischer Gegenstand (Reizquelle) sendet Lichtstrahlen aus, die in bestimmter Anordnung (Reizkonfiguration) die Netzhaut des Auges erreichen und dort zur Erregung der Sinneszellen führen. Die Erregungen werden über afferente Nervenbahnen weitergeleitet, bis sie schließlich in einem bestimmten Bereich des Großhirns diejenigen Prozesse hervorrufen, welche die unmittelbare Grundlage für den erlebten Gegenstand bilden (Dieser hypothetisch angenommene Großhirnbereich, der nicht ortskonstant zu sein braucht, wird als „*Psychophysisches Niveau*“ PPN, bezeichnet). Dies steht aber nun in scheinbarem Widerspruch zu der unmittelbaren Erlebnisbeobachtung, daß die wahrgenommenen Gegenstände nicht im Kopf, sondern in der Außenwelt angetroffen werden. Dieser Widerspruch löst sich dadurch auf, daß auch der eigene Körper nur auf Grund seiner hirnpfysiologischen Repräsentation im PPN wahrgenommen wird, so daß es kein Problem darstellt, wenn sich die *wahrgenommenen* Gegenstände in ähnlicher Weise außerhalb des *wahrgenommenen* Körpers befinden, wie sich die *physischen* Gegenstände außerhalb des *physischen* Organismus befinden (für einen Vergleich des kritischen Realismus mit anderen erkenntnistheoretischen Positionen s. Bischof, 1966).

5 Systemtheoretischer Ansatz

Bereits in den ersten experimentellen Untersuchungen der G. zeigte es sich, daß die Wahrnehmungsgegenstände keine passiven Abbilder der physischen Dinge sind, sondern Ordnungstendenzen unterliegende *Gestalten*. Da sich die gleichen Ordnungstendenzen auch im physischen Bereich zeigen, ist es vom systemtheoretischen Gesichtspunkt aus berechtigt, auch von „*physischen Gestalten*“ (Köhler, 1920) zu sprechen. Köhler zeigte im einzelnen, daß eine Entstehung, Aufrechterhaltung und Wiederherstellung von Ordnung immer dann zu beobachten ist, wenn die Teile eines Bereichs in einem *Wechselwirkungsverhältnis* zu-

einander stehen, wie es für ein physikalisches *Feld* (in einem weiten Sinn des Wortes) zutrifft. In diesem Fall kommt es zur Bildung ausgezeichneter Gestalten (z. B. Öltropfen im Wasser) und zu ausgezeichneten Geschehensabläufen (z. B. Planetenbahnen).

Da auch die *Erlebnissachverhalte* in einer dynamischen Wechselbeziehung zueinander stehen, ist es sinnvoll, die Erlebniswelt als „*phänomenales Feld*“ zu bezeichnen. Die Auffassung, daß freie Wechselwirkung zu Ordnung führt, wendet sich einerseits gegen die *mechanistische* Theorie, wonach Ordnung nur durch äußere Zwangseinrichtungen (z. B. starre Formen oder Bahnen) zustandekommen kann, andererseits gegen den *Neovitalismus*, der die Ordnung auf übernatürliche Instanzen zurückführt.

Zwischen den Polen völlig freier Wechselwirkung und mechanistischer Zwangsordnung gibt es viele Grade mehr oder weniger eingeschränkter Freiheit der Wechselwirkung. *Kybernetische Rückkoppelungsprozesse* sind nach Köhler nur als Grenzfall freien Wechselwirkungsgeschehens zu betrachten.

Zur Erläuterung der von Köhler eingeführten systemtheoretischen Prinzipien beziehen wir uns auf die *Regulation der Augenbewegung*, die dazu führt, daß man einem im Dunkeln auftauchenden hellen Punkt den Blick zuwendet (Köhler, 1922). Man erlebt hierbei, daß „der Blick von dem Punkt angezogen wird“. Nach Köhler ist dies auf einen Ungleichgewichtszustand im psychophysischen Niveau zurückzuführen. Das Gleichgewicht kann nur dadurch hergestellt werden, daß über fortwährende sensumotorische Rückkoppelungsprozesse die Augäpfel (wenn notwendig auch Kopf und Körper) so bewegt werden, daß die von dem Punkt ausgehenden Lichtstrahlen ins Zentrum der Netzhaut fallen. Dies führt dazu, daß im phänomenalen Feld der wahrgenommene Punkt im Blickzentrum erscheint, wodurch der Ungleichgewichtszustand aufgehoben wird.

An diesem einfachen Beispiel läßt sich ein weiteres wichtiges systemtheoretisches Prinzip der G. aufweisen: die *Zielgerichtetheit frei geordneten Geschehens*. So läßt sich nämlich der beschriebene Vorgang vom Ziel her betrachten, das darin besteht, daß der gesehene Punkt ins phänomenale Blickzentrum fällt. Diese Betrachtung ist deshalb sinnvoll, weil dieses Ziel unabhängig von den Ausgangsbedingungen erreicht wird, in Analogie zu der physikalischen Tatsache, daß eine Kompaßnadel sich unabhängig von ihrer Ausgangslage auf die Nord-Süd-Richtung einpendelt.

Köhler (vgl. z. B. 1968) wies später auf den wichtigen Sachverhalt hin, daß unabgeschlossene Gestalten oder „*offene Systeme*“ zu einer immer *höheren Ordnung auf komplexerem Niveau* gelangen können, wobei diese Systeme Energie von

den angrenzenden Bereichen „aufsaugen“. So ist z. B. das phänomenale Feld ein offenes System, das aufgrund sensumotorischer Lernprozesse zu immer höherer Ordnung tendiert, die es ermöglicht, nicht nur einfache Bewegungen, sondern auch komplexe Handlungen feinabgestimmt zu regulieren (Kohl, 1956; Tholey, 1984). Die heute diskutierten *Handlungstheorien*, die sich zu sehr an technisch realisierten Systemen orientieren, sind vom gestaltpsychologischen Standpunkt aus als „Robotertheorien“ (Bertalanffy, 1970) zurückzuweisen.

Der systemtheoretische Ansatz der G. ist wohl ihr wichtigster Beitrag, weil er zu einem neuen Bild vom Menschen, seinem Handeln und Zusammenleben mit anderen, geführt hat.

6 Psychophysischer Ansatz

Unter dem psychophysischen Problem *im engeren Sinn* versteht man die Frage nach der Art der Beziehung zwischen psychischen und physischen Prozessen im psychophysischen Niveau. Die meisten Vertreter der G. neigen zu der monistischen Annahme, daß man gar nicht zwischen den psychischen und den zugeordneten physischen Prozessen unterscheiden kann, und vertreten die empirische Arbeitshypothese der *Isomorphie*. Wegen der Isomorphieannahme wurde die G. von Kritikern als „materialistisch“ und „physikalistisch“ eingestuft und pauschal abgelehnt. Doch stellt diese Kritik die Auffassungen der G. auf den Kopf. Denn wegen ihrer phänomenologischen Grundhaltung leugnet sie ja nicht die Existenz von höheren geistigen Prozessen oder Werterlebnissen, sondern gibt diesen wegen ihrer unmittelbaren Zugänglichkeit einen Vorrang gegenüber den kärglichen Informationen, die wir über hirnpysiologische Untersuchungen erhalten. So führt die Isomorphieannahme *nicht* zu einer *Abwertung des Psychischen*, sondern zu einer *Aufwertung des Physischen*. Außerdem hat die Isomorphieannahme die phänomenologische und hirnpysiologische Forschung stark befruchtet (Nach einer Zusammenschau dieser Forschungsbefunde kommt Stadler, 1981, zu dem Schluß, daß zur Zeit die *holographische* Feldtheorie von Pribram, 1975, als vielversprechendste Modell für hirnpysiologische Prozesse anzusehen ist).

Die G. nimmt aber nicht nur zum psychophysischen Problem im engeren Sinn Stellung, sondern auch zur Frage des Zusammenhangs von Psychischem und Physischem *im gesamten Kosmos*. Die phänomenalen Welten der bewußtseinsfähigen Wesen werden als *Mikrokosmen* innerhalb des

Makrokosmos betrachtet, der von *gleicher Natur* wie die Mikrokosmen ist. Von daher kam Pribram auf die Idee, sein holographisches Modell auf den gesamten Kosmos auszudehnen. Dabei stieß er auf die bereits von dem Physiker D. Bohm (1985) entwickelte *holographische Kosmologie*, deren Grundgedanken er in seine eigene Theorie integrierte. Die holographische Feldtheorie ist imstande, eine große Zahl „*transpersonaler*“, „*paranormalen*“ oder „*übernatürlicher*“ Erfahrungen auf normale oder natürliche Weise zu erklären. Trotzdem ist diese Theorie noch nicht so weit entwickelt, daß sie die gesamte Mannigfaltigkeit phänomenologisch ermittelter Befunde erklären könnte.

7 Psychologischer Ansatz

Die G. geht davon aus, daß die strukturellen und dynamischen Grundgesetze in allen Bereichen der Psychologie von *gleicher oder ähnlicher Art* sind. Sie erforschte diese Gesetzmäßigkeiten zunächst auf dem Gebiet der *optischen Wahrnehmung*, da sich dieses durch die Anschaulichkeit und experimentelle Manipulierbarkeit ihrer Inhalte auszeichnet. Zu den untersuchten strukturellen Sachverhalten gehören die Probleme des Zusammenhangs, der Zentrierung, des Bezugssystems und der Ordnung psychologischer Sachverhalte (Metzger, 1975 a). Es wird die These vertreten, daß sich die Erlebniswirklichkeit nicht als ein Komplex von Empfindungen oder Vorstellungen (Assoziationspsychologie) oder als diffuser Bewußtseinsstrom, sondern als klar gegliedertes Feld repräsentiert. Es wird unterschieden zwischen der *Ausgliederung* (Figur-Grund-Bildung), der *Binnengliederung* und der *Gruppierung von Gestalten*.

So sieht man beispielsweise als Figur einen Baum, der in die Teile Stamm und Äste untergliedert ist und sich mit anderen Bäumen zu einer Baumgruppe zusammenschließt; von irgendwelchen Sinnesempfindungen, die diesen Sachverhalt konstituieren sollen, bemerkt man hingegen nichts. Die Zusammenhangsverhältnisse sind nicht nur für die räumliche, sondern auch für die zeitliche Struktur seelischer Gebilde von Bedeutung. Hier sind u. a. die wahrgenommene Identität und Kausalität (Michotte, 1982) als grundlegende Zusammenhangskategorien zu nennen. Zu den Zentrierungserscheinungen gehören nach Metzger (1975 a) Gewichts-, Rang- und Ableitungsverhältnisse seelischer Gebilde. So ist z. B. meist unmittelbar gegeben, was an einem Gebilde Haupt- oder Nebenteil, was wesentlich oder unwesentlich (Rausch, 1966) ist.

Für den Charakter seelischer Gebilde sind nicht nur Zusammenhangs- und Zentrierungsverhält-

nisse, sondern auch ihre *Stellung in Bezugssystemen* grundlegend (Koffka, 1958; Witte, 1966; Metzger, 1975 a). Form, Größe, Helligkeit und Farbe eines visuell wahrgenommenen Gegenstandes werden im Gegensatz zur Konstanzannahme der Assoziationspsychologie nicht durch die lokale Reizung festgelegt, sondern durch die jeweilige Position in umfassenden Systemen, für deren Ausbildung die gesamte Reizkonfiguration verantwortlich ist. Auf Bezugssystemwirkung ist u. a. die biologisch wichtige Tatsache zurückzuführen, daß Gegenstände trotz wechselnder Reizverhältnisse in der Regel ihre anschauliche Form, Größe, Helligkeit und Farbe beibehalten (*Wahrnehmungskonstanzen*).

Bezugssysteme zeichnen sich durch ihre Unscheinbarkeit aus; sie äußern sich in ihrer Wirkung, bleiben aber selbst erlebnismäßig mehr oder weniger im Hintergrund. Dies zeigt sich vor allem bei den sogenannten absoluten Eigenschaften (z. B. klein, groß; klug, dumm; gut, schlecht), deren Stellung innerhalb eines Bezugssystems bestimmt wird, ohne daß der Bezug selbst miterlebt wird.

Bei der Frage, wie denn die Strukturierung oder, allgemeiner, die Ordnung seelischer Gebilde und Vorgänge zu erklären sind, kommt der systemtheoretische Ansatz der G. zur Geltung, innerhalb dessen die Tendenz zur Prägnanz oder guten Gestalt als grundlegendes dynamisches Ordnungsprinzip gilt. Dabei ist eine große Zahl *untergeordneter Gestalttendenzen* (z. B. *Tendenz zur Regelmäßigkeit*, zur *Symmetrie*, zur *Geschlossenheit*) zu unterscheiden. Solche Tendenzen können zwar zu Wahrnehmungstäuschungen führen, sie ermöglichen andererseits eine Orientierung in der Welt und sind darüber hinaus für die Ausdruckshaltigkeit und den ästhetischen Wert phänomenaler Gebilde verantwortlich (Arnheim, 1977; Rausch, 1982). Sie bestimmen auch das Schicksal der Gedächtnisspuren (Koffka, 1935/1958) und den Verlauf gedanklicher Prozesse (Wertheimer, 1964; Müller, 1964; Duncker, 1974).

Wirken bei der Strukturierung seelischer Gebilde mehrere Gestalttendenzen gegeneinander, so kommt es zu charakteristischen Erlebnissen der *Umstrukturierung*, wie sie innerhalb der Wahrnehmung bei den sogenannten *Kippfiguren* zu beobachten sind. Im Bereich des produktiven Denkens spielen solche Umstrukturierungen (*Aha-Erlebnisse*) eine bedeutende Rolle für den Prozeß der Einsichtgewinnung. Die Prägnanztendenz ist nicht nur für die wahrnehmungsmäßige, gedankliche und sprachliche Erfassung der Welt (Tholey, 1986) bedeutsam, sondern bestimmt auch weitgehend die tätigen Eingriffe in die Welt, indem sich

dazu auffordert, unstimmgige Gegebenheiten dahingehend zu verändern, daß die in ihnen angelegten Gesetze erfüllt werden. Die Beispiele reichen vom Geraderücken eines schief hängenden Bildes bis zur Erfüllung gesellschaftlicher Aufgaben.

8 Die Anwendung der Gestaltpsychologie auf menschliches Zusammenleben

Die wohl wichtigste Bedeutung erhält die G. in ihrer Anwendung auf die Probleme des *menschlichen Zusammenlebens*. Nach gestaltpsychologischer Auffassung ist der einzelne Mensch als un abgeschlossenes, *offenes System* zu betrachten, für den nicht Selbstverwirklichung, Vollkommenheit oder Glück erstrebenswertes Ziel sein können, sondern sinnvolles (prägnantes) Zusammenleben mit anderen Menschen. Systemtheoretische Überlegungen spielen insbesondere auch dort eine Rolle, wo Menschen in Erziehung und Ausbildung (Metzger, 1962; Guss, 1975), in Arbeit und Sport (Kohl, 1985; Tholey, 1987 c), in Therapie (Walter, 1985) und Psychohygiene (Tholey, 1987 a) miteinander in Wechselbeziehung stehen. Walter versucht den rationalen Kern verschiedener therapeutischer Richtungen, wie der *Gestalttherapie* und *Tiefenpsychologie*, in den umfassenden Ansatz einer gestalttheoretisch begründeten Psychotherapie zu integrieren. Es geht darum, den Menschen nicht durch Lohn und Strafe, positive und negative Verstärkung (behavioristische Lerntheorie) oder Gewährung und Entzug von Liebe (Psychoanalyse) auf mehr oder weniger starre Verhaltensformen festzulegen. Vielmehr sollen durch vorbeugenden Schutz, durch Abbau von Zwängen und durch die Einordnung in die Gemeinschaft die Voraussetzung geschaffen werden, daß die im Menschen angelegten Kräfte zur Entfaltung kommen und er in „*schöpferischer Freiheit*“ (Metzger, 1962) die sachlichen (sozialen und nichtsozialen) Forderungen der Lage zu erfüllen sucht.

Unter dem zentralen Begriff der schöpferischen Freiheit versteht die G. nicht die willkürliche Entscheidungsfreiheit, dies oder etwas beliebig anderes zu tun, sondern die Bereitschaft, ohne inneren oder äußeren Zwang das zu tun, was zu tun ist. Auf diesem schlichten Prinzip und nicht auf seinem abstrakten Wertsystem gründet die ethische Weltanschauung der G. (Wertheimer, 1935; Köhler, 1968). Als Hauptfeind der schöpferischen Freiheit betrachtet Metzger (1962) die Ichhaftigkeit, die uns den Blick und die Bereitschaft für das, was zu tun ist, raubt. Die Ichhaftigkeit bildet sich als innerer Schutzwall gegen die

äußeren Zwänge unseres Erziehungs- und Bildungssystems, das so verkrustet ist, daß es nach Metzger (1962, 161) „vielleicht (erst) in vier Jahrhunderten“ durch eine völlig neue Einstellung zum Leben grundlegend verändert werden könnte. Doch besteht zumindest die Hoffnung auf eine vorzeitige Wandlung, die aber *nicht durch eine äußere Revolution* innerlich und äußerlich unfreier Massen, sondern durch die *innere Evolution des Bewußtseins* (Wilber, 1984) der einzelnen zu erreichen ist.

Ein mit Hilfe von gestaltpsychologischen Methoden empirisch begründeter Weg zur Entfaltung des Bewußtseins und der Persönlichkeit führt über die *Bewußtseinsklarheit in Träumen* (Tholey, 1987b; Tholey/Utecht, 1987). Wenn viele diese oder ähnliche Wege zur Bewußtseinsentfaltung nutzen, könnte hierdurch die Grundvoraussetzung für ein schöpferisches Zusammenleben in Freiheit geschaffen werden.

Literatur

- Arnheim, R.: Zur Psychologie der Kunst. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1977.
- Bertalanffy, L. v.: ... aber vom Menschen wissen wir nichts. Düsseldorf, Wien: Econ, 1970.
- Bischof, N.: Erkenntnistheoretische Grundlagenprobleme der Wahrnehmungspsychologie. In: Metzger, W. (Hrsg.): Handbuch der Psychologie, Bd. I. Hdb. 1. Göttingen: Hogrefe, 1966, 21-78.
- Bischof, N.: Aristoteles, Galilei, Kurt Lewin – und die Folgen. Bericht über den 32. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Zürich 1980, Bd. 1, Göttingen: Hogrefe, 1981, 17-48.
- Bohm, D.: Die implizite Ordnung. Grundlagen eines dynamischen Holismus. München: Trikont, 1985.
- Duncker, K.: Zur Psychologie des produktiven Denkens. (3. Aufl.) Berlin: Springer, 1974.
- Ehrenfels, Ch. v.: Über Gestaltqualitäten. Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Philosophie, 3, 1890, 249-291.
- Guss, K. (Hrsg.): Gestalttheorie und Erziehung. Darmstadt: Steinkopff, 1975.
- Kebeck, G./Sader, M.: Phänomenologisch-experimentelle Methodenlehre. Ein gestalttheoretisch orientierter Versuch der Explikation und Weiterführung. Gestalt Theory, 6, 1984, 193-245.
- Köhler, W.: Die physischen Gestalten in Ruhe und im stationären Zustand. Braunschweig: Vieweg, 1920.
- Köhler, W.: Gestaltprobleme und Anfänge einer Gestalttheorie. Jahresbericht über die gesamte Physiologie und experimentelle Pharmakologie, Bericht über das Jahr 1922, 3, 1925 (wiederabgedruckt in: Gestalt Theory 5, 1983, 178-205).
- Köhler, W.: Psychologische Probleme. Berlin: Springer, 1933.
- Köhler, W.: Werte und Tatsachen. Berlin: Springer, 1968.
- Koffka, K.: Principles of Gestalt Psychology (4th ed.). London: Routledge and Kegan Paul, 1958, (1. ed. 1935).
- Kohl, K.: Zum Problem der Sensumotorik. Psychologische Analyse zielgerichteter Handlungen aus dem Gebiet des Sports. Frankfurt: Kramer 1956.
- Kohl, K.: Zur Anwendung gestalttheoretischen Gedankenguts auf menschliches Zusammenleben im Sport. In: Hahn, E./Schock, K. (Hrsg.): Beiträge zu Kognition und Motorik. Bericht über die Tagung der ASP in Bielefeld 1984. Köln: bps-Verlag, 1985, 13-28.
- Lewin, K.: Werkausgabe, hrsg. von C. F. Graumann. Bd. 1-7, Stuttgart, Bern: Huber, 1981-1986.
- Metzger, W.: Schöpferische Freiheit (2. Aufl.). Frankfurt: Kramer, 1962.
- Metzger, W.: Psychologie. Die Entwicklung ihrer Grundannahmen seit der Einführung des Experiments (5. Aufl.). Darmstadt: Steinkopff, 1975 a.
- Metzger, W.: Gesetze des Sehens (3. Aufl.). Frankfurt: Kramer, 1975 b.
- Michotte, A.: Gesammelte Werke, hrsg. von O. Heller u. W. Lohr, Bd. 1. Die phänomenale Kausalität. Stuttgart: Huber, 1982.
- Müller, K.: Denken und Lernen als Organisieren. In: Bergius, R. (Hrsg.): Handbuch der Psychologie. Bd. I, Hbd. 2. Göttingen: Hogrefe, 1964, 118-143.
- Müller, K.: Über die Verbreitung der Homunculus-Sprache in der Psychologie. Gestalt Theory, 6, 1984, 185-192.
- Pribram, K.: Toward a holonomic theory of perception. In: Ertel, S./Kemmler, L./Stadler, M. (Hrsg.): Gestalttheorie in der modernen Psychologie. Darmstadt: Steinkopff, 1975, 161-186.
- Rausch, E.: Struktur und Metrik figural-optischer Wahrnehmung. Frankfurt: Kramer, 1952.
- Rausch, E.: Über Summativität und Nichtsummativität. Psychologische Forschung, 21, 1937, 209-289.
- Rausch, E.: Das Eigenschaftsproblem in der Gestalttheorie der Wahrnehmung. In: Metzger, W. (Hrsg.): Handbuch der Psychologie, Bd. I, Hbd. 1. Göttingen: Hogrefe, 1966, 866-953.
- Rausch, E.: Selbstdarstellung. In: Pongratz, L./Traxel, W./Wegner, E. G. (Hrsg.): Psychologie in Selbstdarstellungen, Bd. 2. Bern: Huber, 1979, 211-255.
- Rausch, E.: Bild und Wahrnehmung. Frankfurt: Kramer, 1982.
- Sader, M./Stadler, M.: Auswahlbibliographie der Gestaltpsychologie: 1. Einführungstexte. Gestalt Theory, 5, 1983, 125-129.
- Smuts, J. C.: Holism and evolution. London: 1926 (Reprint: 1973).
- Soyka, E.: Auswahlbiographie für die 4. Wissenschaftliche Arbeitstagung der Gesellschaft für Gestalttheorie und ihre Anwendungen. Bremen: Staats- und Universitätspsychologie, 1985.
- Stadler, M.: Feldtheorie heute – von Wolfgang Köhler zu Karl Pribram. Gestalt Theory, 3, 1981, 185-199.
- Tholey, P.: Erkenntnistheoretische und systemtheoretische Grundlagen der Sensumotorik aus gestalttheoretischer Sicht. Sportwissenschaft, 10, 1980, 7-35.
- Tholey, P.: Signifikanztest und Bayessche Hypothesenprüfung. Archiv für Psychologie 134, 1982, 319-342.
- Tholey, P.: Sensumotorisches Lernen als Organisation des psychischen Gesamtfeldes. In: Hahn, E./Rieder, H. (Hrsg.): Sensumotorisches Lernen und Sportspielforschung. Festschrift zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Kurt Kohl. Köln: bps-Verlag, 1984, 11-26.
- Tholey, P.: Deshalb Phänomenologie! Anmerkungen zur experimentell-phänomenologischen Methode. Gestalt Theory, 8, 1986, 144-163.
- Tholey, P.: A model for lucidity training as a means of psychological growth. In: Gackenbach, J./Laberge, S. P. (Eds.): Lucid dreaming: New research on consciousness during sleep. New York: Plenum Press, 1987 a.
- Tholey, P.: Bewußtseinsentfaltung als Weg zur schöpferischen Freiheit. Vom Träumer zum Krieger. In: Waelti, E. R./Metzinger, T. (Hrsg.): Chrysalis. Außerkörperliche Erfahrungen. Interlaken: Ansata, 1987 b.
- Tholey, P.: Prinzipien des Lehrens und Lernens sportlicher Handlungen aus gestalttheoretischer Sicht. In: Janssen, J. P./Schlicht, W./Strang, H.: Handlungskontrolle und soziale Pro-

- zesse im Sport. Bericht über die Tagung der ASP in Kiel 1986. Köln, 1987, 95-107.
- Tholey, P./Utecht, K.: Schöpferisch Träumen. Niedernhausen: Falken-Verlag, 1987.
- Walter, H. J.: Gestalttheorie und Psychotherapie. (2. Aufl.) Köln: Westdeutscher Verlag, 1985.
- Wertheimer, M.: Some problems in the theory of ethics. Social research, 2, 1935, 253-367.
- Wertheimer, M.: Produktives Denken (2. Aufl). Frankfurt: Kramer, 1964.
- Wertheimer, M.: Experimentelle Studien über das Sehen von Bewegung. Zeitschrift für Psychologie, 61, 1912, 161-265; auch in Wertheimer, M.: Drei Abhandlungen zur Gestalttheorie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1967, 1-105.
- Wertheimer, M.: Über Gestalttheorie. Vortrag vor der Kant-Gesellschaft, Berlin 1924. Abgedruckt in: Philosophische Zeitschrift für Forschung und Aussprache 1, 1925, 39-60. Wiederabgedruckt in: Gestalt Theory, 7, 1985, 99-120.
- Wilber, K.: Halbzeit der Evolution. Bern, München: Scherz, 1984.
- Wilber, K. (Hrsg.): Das holographische Weltbild. Bern, München: Scherz, 1986.
- Witte, W.: Das Problem der Bezugssysteme. In: Metzger, W. (Hrsg.): Handbuch der Psychologie, Bd. I, Hbd. 1. Göttingen: Hogrefe, 1966, 1003-1027.